

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 19

Rubrik: Eine Kalendergeschichte : nach vierzig Jahren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach vierzig Jahren

Eine Kalendergeschichte

Von Heinrich Wiesner

Siebenthal war Absolvent der 7. G, Selbstregent, der das Privileg genoss, auf Schüler der unteren Klassen ein Auge werfen zu dürfen. Als Selbstregent sass er in der hierarchischen Tischordnung des Esssaals dem Ausgang am nächsten. Als Selbstregent war er befugt, Vergehen jüngerer Zöglinge zu ahnden, Gartenarbeit auszusprechen, Lichtkontrolle auszuüben und bei Zöglingen unter fünfzehn Rauchbussen einzuziehen.

Siebenthal gehörte einer angesehenen Verbindung an, nahm am Samstagnachmittag am Verbindungshock teil, stellte sich mit Band und Mütze vor dem Abendbrot im Anstaltshof zum Kreis auf, sang Lieder aus dem Kantusprügel, in welchem «Deutschland, Deutschland über alles» durchgestrichen war. Sang «Es kann ja nicht immer so bleiben», sang «Als die Römer frech geworden», «Freude schöner Götterfunken», «Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein», fasste zum Schlussgesang die Kameraden bei der Hand und stimmte das obligate «Gaudeamus igitur» an. Siebenthal war sprachbegabt, der beste «Grieche» seiner Klasse. Er verfasste Verse in Rilkescher Manier und spielte im Orchester erste Geige. Bei Konzerten gab man ihm die Soli. Obschon er Zürcher Dialekt sprach, erhielt er im Sommer zweiundvierzig den Gestellungsbefehl, wie sich das Schreiben nannte.

Siebenthal nahm Abschied. Er sass im Knick der Fensterbank der Wandelhalle, die Arme auf der Lehne ausgestreckt. Das Reden tat sich für ihn leicht. Er war zu Späßen aufgelegt und sonnte sich

in unserer Bewunderung. Eigentlich nannte er sich «von». Abkömmling des Adels, wäre er zu früheren Zeiten wohl ein deutscher Prinz gewesen. Die Offizierslaufbahn, sagte man, ist zurzeit die einzige angemessene Beschäftigung für Leute adligen Geblüts. Oder man ist Leiter eines Industriekonzerns. Siebenthal war sich noch nicht schlüssig, ob er Offizier werden wollte.

Eines unserer Mädchen sagte: «Ich begreife ihn, ja billige seine Handlungsweise. Ich hätte ebenso gehandelt. Schliesslich kämpft er für sein Vaterland. Andernfalls wäre er jetzt Staatenloser.»

Siebenthal war fort.

Siebenthal fiel.

Der Direktor gab uns nach dem Essen seinen Tod bekannt.

Er bestieg das Pult, griff nach der Glocke und wartete, bis sich der Esslärm legte, zog die Brauen hoch, blickte mit jenem Ernst, wie er bei Sonntagabendandachten üblich war, und begann mit derselben Umständlichkeit: «Ich habe euch eine traurige Mitteilung zu machen.» Worauf er eine Pause folgen liess und schliesslich sagte: «Siebenthal, der noch vor einem halben Jahr unter uns weilte (hier blickte er nach der 7. G), ist in Russland irgendwo gefallen.» Worauf er wieder eine Pause folgen liess. Worauf er einen Abriss gab von Siebenthal als Schüler, welcher ohne Übertreibung zu besonderen Hoffnungen Anlass gegeben habe, jedoch das Pech hatte, einem Vaterland anzugehören, das er sich nicht hatte wählen können. Im nachfolgenden Gebet schloss er ihn mit ein.

Dies schrieb ich in meinem Tatsachenroman «Schauplätze. Eine Chronik».

Vierzig Jahre nach dem beschriebenen Ereignis erhielt ich aus Reutlingen einen Brief mit folgendem Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Wiesner

Vor kurzem führte mich mein Weg wieder nach Schiers, das ich 1942 verlassen habe. Man gab mir die «Schierser Blätter» mit, worin Ausschnitte aus Ihrem Buch abgedruckt waren, aus denen ich von meinem Tod in Russland erfuhr. Ich darf Ihnen vierzig Jahre später mitteilen, dass ich am Leben bin. Es stimmt, dass ich als Soldat an die russische Front kam, wo ich verwundet wurde. Was mich an Ihrer Darstellung verblüfft, ist Ihr Gedächtnis für meine damaligen Liebhabereien. Ich habe während der Schierser Zeit tatsächlich Gedichte geschrieben und mich ausgiebig musikalisch betätigt. Nur dass es nicht die Geige war, sondern das Klavier, auf dem ich es zwar nicht bis zur Konzertreife, aber doch bis zu einer gewissen Fertigkeit brachte. Latein und Griechisch waren Fächer, die ich nicht ohne Lust betrieb.

Man hat mir meinen damaligen Entschluss ziemlich übel genommen, was mich bewog, die Verbindung mit Schiers abzubrechen. Heute habe ich eine psychiatrische Praxis in Reutlingen und bin, wie gesagt, froh, Ihnen das mitteilen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Dr. med. Dr. phil. Wolf von Siebenthal